

NORBERT LOHFINK SJ

Die Schwerter zu Pflugscharen umschmieden

Der Weg zum Frieden im Alten Testament

Ich bin überzeugt, daß die Hinweise aus dem Alten Testament über den Weg zum Frieden heute viel mehr gehört werden müßten. Sie sind fast unbekannt. Manche sehen heute ein, daß man Gewalt niemals durch Gewalt beenden kann. Daß wir Menschen es überhaupt nicht können, daß es dazu ein Wunder Gottes braucht, glauben die wenigsten, selbst unter den Christen. Sonst wäre ihre Friedensbewegung nicht bisweilen so hektisch. Sie müßten sonst viel mehr von der Ruhe und Sicherheit Jesu an sich haben. Vor allem aber ist es fast völlig vergessen, daß die Welt den Frieden im Endeffekt nur finden kann, wenn er ihr in Gottes Modellgesellschaft, der Kirche, vorgelebt wird. Wo sieht die Kirche selbst diese ihre entscheidende Aufgabe?

Ich will damit nicht sagen, Friedensbewegung, die direkt in die allgemeine Gesellschaft und in die Politik unserer Staaten hineinwirken will, sei deshalb überflüssig. Wenn der Wald brennt, dann gilt es, zu löschen. Doch bei aller Löscharbeit sollte man nicht vergessen: Im Grunde noch wichtiger wäre es, daß es Menschen gäbe, die den neuen Wald, den Wald Gottes, pflanzen und begießen. Sonst haben wir am Ende doch nur die Wüste.

Gegen Ende der Zeit des Alten Testaments und noch zu der Zeit, als Johannes der Täufer und Jesus von Nazaret in Palästina aufzutreten begannen, gab es dort am Rand der Gesellschaft eine eigentümliche Gruppe von Religiös-Alternativen. Sie hießen die Essener, und ihr harter Kern zog sich ganz aus der normalen Gesellschaft an den Rand der Wüste zurück. Ihre zen-

trale Mustersiedlung war in Qumran, nicht weit vom Toten Meer. Sie ist vor einigen Jahren ausgegraben worden, und man hat auch die Reste ihrer Bibliothek gefunden. So wissen wir recht gut über sie Bescheid. Johannes der Täufer könnte zeitweise zu ihnen gehört haben.

Sie waren überzeugt, daß die Masse der Juden längst die Tradition verraten hatte und daß sie allein noch wirklich nach der Bibel (das heißt: dem Alten Testament) lebten. Sie waren ausgesprochene Pazifisten. Ihre Maximen waren: Es gehörte sich nicht, sein Recht durchzusetzen. Man gibt besser nach und flieht in die Wüste. Die Durchsetzung des Rechts sollte allein die Sache Gottes sein. Also eine ganz radikale Friedensbewegung.

Aber dann doch zugleich alles andere als eine Friedensbewegung. Sie hofften nämlich, daß Gott eines Tages den Frieden in der ganzen Welt durchsetzen würde. Wenn dieser Zeitpunkt kommt, würde es zunächst einen unglaublichen, Jahrzehnte dauernden Weltkrieg geben. Es würde der Krieg sein, in dem alle Unterdrückter, Gottesleugner, Kriegstreiber der Welt endgültig vernichtet werden sollten. Für diesen heiligen Krieg mußten auch die pazifistischen Qumran-Leute zur Verfügung stehen. Sie mußten sich geistig und körperlich dafür ertüchtigen. Deshalb besaßen sie zum Beispiel ein Buch, in dem gewissermaßen die Trainingsanweisungen für diesen endzeitlichen Krieg niedergelegt waren, bis ins kleinste Detail. Es war das Buch „Vom Krieg der Söhne des Lichts gegen die Söhne der Finsternis“. Das Buch ist in den Höhlen von Qumran gefunden worden.

Pazifisten zur Zeit Jesu und heute

Wenn ich an diese Friedensbewegung der Zeit Jesu denke, sehe ich immer außerordentlich viele Ähnlichkeiten zu dem, was manche junge Menschen, die ich kenne, heute hin und her reißt. Einerseits wissen sie, daß sie einfach bei sich selbst anfangen müssen, und sie beginnen auch wirklich, auf eine faszinierend neue Weise versöhnlich, hinhörend, friedenswillig miteinander umzugehen. Andererseits reißt sie das Unrecht unserer Welt, vor allem auch die Situation in vielen Ländern der dritten Welt, so vom Stuhl, daß sie eigentlich keine andere Hoffnung mehr haben, als daß dort endlich mit Waffengewalt der herrschenden Gewalt ein Ende gemacht wird. Da wird dann Ernesto Cardenal zum Propheten. Die Gefühle, mit denen man bei uns zu Hause zu den Friedensdemonstrationen geht, hängen irgendwo dazwischen. Es soll friedlich für den Frieden eingetreten werden. Zugleich nagen die Zweifel, ob das denn einen Sinn hat. Noch größer sind allerdings die Zweifel, ob die Recht haben, die um des Friedens willen immer weiter gegeneinander aufzurüsten. Gewaltlose Demonstrationen haben die Qumran-Leute damals nicht mitgemacht. Aber es gab andere, die sie organisierten, und einmal zumindest ging der brutale Pilatus vor einer solchen Demonstration auch in die Knie.

Doch wieder andere zweifelten an diesem Weg und zogen sich in andere Höhlen der Wüste zurück, um von dort aus den Terror gegen die römischen Ausbeuter zu betreiben.

Alles, was es heute gibt, gab es also damals auch, und sicher auch eine



mindestens so große Sehnsucht nach Frieden. Das war am Ende der Zeit des Alten Testaments, als Jesus auftrat und einen Weg auf den Frieden zu ging, der quer zu allem lief. Dieser Weg war ganz sein eigener, und er selbst hat ihn offenbar erst langsam entdeckt. Aber zugleich hat er ihn aus der Bibel von damals, dem Alten Testament heraus entdeckt. Alle kannten es. Keiner verstand es. Jesus hörte heraus, was sein himmlischer Vater eigentlich und zentral in diesem Zeugnis von über tausend Jahren der Erfahrung des Volkes Israel zu sagen hatte.

Sich selbst im Spiegel der Gewalt entdecken

Heute schieben viele von uns, wenn sie an den Frieden und die Gewaltlosigkeit denken, das Alte Testament lieber schamhaft zur Seite oder blättern doch schnell über manche Passagen hinweg. Denn es gibt kaum ein Buch der Weltliteratur, in dem so viele Gewalttaten vorkommen und auch das Handeln Gottes in der Geschichte so mit Gewalt verbunden wird wie im Alten Testament. Deshalb zunächst dazu eine Be-

merkung. Es gibt auch den faulen Frieden, der die Konflikte dadurch zu lösen versucht, daß er sie übertüncht oder in eine andere Ecke schiebt. Und am liebsten würden wir ja vor der Gewalt, die es überall in unserer Welt gibt, die Augen zumachen und grundsätzlich nie davon reden. Doch das wäre der schlimmste Dienst, den man der Sache des Friedens tun könnte. Das alte Israel hat sich geweigert, Konflikte hin- und herzuschieben oder durch Beschönigung wegzureden. Und deshalb ist sein Buch, das Alte Testament, ein so offenes Zeugnis von vielen und ausgetragenen Konflikten, und das färbt selbst das Bild von Gott, das die Menschen damals gewinnen konnten. Aufdeckung der Wirklichkeit, die eine Wirklichkeit der Gewalt ist, ist der erste mögliche Schritt zum Frieden hin. Das Alte Testament wagt diesen Schritt. Wer es nicht fertig bringt, in diesem Buch der Ehrlichkeit zu lesen, weil es ihm zu blutig ist, muß sich fragen lassen, ob er nicht noch auf einer ganz unreifen Stufe steht, wo man der Wirklichkeit noch nicht ins Auge zu sehen vermag. Wenn man das Alte Testament lesen will, muß man bereit sein, sich selbst und seine Welt in diesem Spiegel zu entdecken.

Das Alte Testament entwirft am Ende jenen Weg zum Frieden, den Jesus gegangen ist. Doch bis es dazu kam, mußte es selbst einen gewaltigen Weg zurücklegen. Dieser Weg, auch seine frühen und noch sehr unfriedlichen Stufen, ist im Alten Testament dokumentiert.

Der Lernprozeß im allmählichen Untergang

Am Anfang stand nicht die Vision des Friedens, sondern die Vision einer freien, egalitären, brüderlichen Bauerngesellschaft. In ihr kamen Gruppen zusammen, die aus ägyptischer Fronarbeit entkommen waren, Gruppen, die auf Suche nach Lebensraum von woanders her einwanderten, und wohl auch zahlreiche Gruppen, die nur einfach aus den feudalen Herrschaftssystemen der kananäischen Stadtstaaten im Lande selbst auswanderten, um in neugegründeten Dörfern des Berglands, in der Verehrung des neuentdeckten Gottes der Befreiung, der den Namen Jahwe trug, geeint, einen neuen Stil des Lebens zu beginnen. Es sollte ein freies und friedliches Leben sein. Aber um es überhaupt anfangen und dann

auch gegen den Widerstand der alten Herren fortentwickeln zu können, mußte man streit- und wehrhaft sein. So erlebte man auch den neugefundenen, eigenen Gott als streitbaren Gott. Wie es im Meerlied, das die Befreiung aus Ägypten besang, heißt: „Meine Kraft und mein Lied ist Jahwe: Er ist für mich zum Retter geworden! Er ist mein Gott, ihn will ich preisen. Den Gott meines Vaters will ich rühmen. Denn Jahwe ist ein Kriegsheld! Jahwe ist sein Name! Pharaos Kampfwagen und seine Armee warf er ins Meer“ (Ex 15, 2-4). Um der Freiheit willen konnten diese Bauern Jahwes also durchaus so etwas wie eine Lust am Krieg.

Sie ist erst in den dann folgenden Jahrhunderten langsam und unter furchtbaren Schmerzen ausgeschwitzt worden. Als die kaum organisierte, nur in Notsituationen sich einem schnell gewählten Anführer unterordnende Bauerngesellschaft sich in dieser Gestalt nicht mehr halten konnte, verwandelte sie sich unter David und Salomo in einen durchorganisierten und mächtigen Staat, der für einen kurzen Augenblick der Geschichte sogar das mächtigste Reich des Orients darstellte und keinen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Druck der Philister und anderer Nachbarn mehr zu fürchten hatte. Das sah vordergründig wie ein Fortschritt aus, doch es war der Anfang vom Ende. Die Freiheit, die Gleichheit, die Gerechtigkeit schwanden im Innern immer mehr dahin, und außenpolitisch kamen wieder Rivalen hoch, die auf die Dauer mächtiger waren. Israel mußte immer härter erfahren, was es bedeutete, die ursprüngliche Vision der gerechten Jahwegesellschaft aufzugeben und sich den Gesellschaften der Welt angepaßt zu haben. Es ging daran völlig zugrunde. Am Ende stand die Zerstörung Jerusalems und die Deportation der jüdischen Elite nach Mesopotamien – die sogenannte Babylonische Gefangenschaft.

Doch während der einzelnen Phasen des allmählichen Untergangs vollzog sich ein Lernprozeß. Seine Träger waren vor allem jene Gestalten, die wir die Propheten nannten. Im Laufe dieses Lernprozesses entdeckte Israel wieder sein Ideal von ehemals, aber in ei-

ner höheren, geläuterten Gestalt. Zu dieser höheren Gestalt gehörte auch der Verzicht auf die Wege der Gewalt.

Der Weg, den die Propheten zeichnen

Im Blick auf Jahwe und seinen ursprünglichen gesellschaftlichen Willen fanden die Propheten zu ihrer leidenschaftlichen Kritik an dem, was in Israel zustande gekommen war. Wir wissen, es war Kultkritik – Kritik am Pomp des Rituals, der über dem dampfenden Blut der Opfertiere und den jubelnden Psalmen die Ausbeutungsmechanismen der Gesellschaft verschleierte, unter denen die Armen stöhnten. Es war dann direkte Sozialkritik – Anprangerung der immer größer werdenden Ungerechtigkeit. Es wird weniger davon geredet, daß die Propheten seit Jesaja auch eine ausgesprochene Kriegskritik trieben. Sie lehnten die Außenpolitik ihrer Könige, die auf dem Kalkül der Macht und der besser ausgerüsteten Truppen aufgebaut war, radikal ab und verlangten schlicht den Verzicht auf Verteidigungsbündnisse oder Revolten gegen die Großreiche, in denen man inzwischen längst als Satellitenstaat eingegliedert war. Sie hatten eingesehen, daß jeder Krieg nur wieder einen neuen Krieg erzeugt und auf solchen Wegen die Gewalt niemals ein Ende nehmen kann. Als dann äußerlich alles am Ende war, war auch die Stunde gekommen, daß neue Propheten (wenn auch die geistigen Erben der alten) im babylonischen Exil und später nach der Heimkehr die Konsequenzen aus allen gemachten Erfahrungen zogen. Es war eine neue Vision, vorgetragen in der Sicherheit, daß Gott sie in der „Zukunft“, am „Ende der Tage“ verwirklichen werde: die Vision von einer Welt, die von Freiheit und Gerechtigkeit, dazu aber auch von Frieden bestimmt ist. Hier wird jetzt die große messianische Hoffnung Israels formuliert.

Entscheidend an ihr ist nicht, daß sie auf eine Welt des Friedens und der Brüderlichkeit geht. Das ist selbstverständlich. Vielmehr kommt es auf den Weg dahin an, den die Propheten zeichnen. Er läßt sich vielleicht durch drei Punkte kennzeichnen:

■ Die Welt des Friedens kann letztlich nicht von uns Menschen, sondern nur durch ein Wunder Gottes zustandekommen. Wir sind zusehr von Rivalität und vom Hang zur Gewalttätigkeit durchsetzt, als daß wir von uns aus so etwas jemals schaffen könnten. Je mehr die Zeit des Wartens voranschreitet, desto stärker wird diese Erkenntnis und desto drastischer die Bilder, die sie ausdrücken. Am Ende, in der Apokalypitik, wird der Wundercharakter des Neuen ausgedrückt durch das Bild des völligen Zusammenbruchs unseres Kosmos und der Entstehung eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

■ Die Welt des Friedens kommt durch Gewaltlosigkeit zustande. Dabei besteht keinen Augenblick lang ein Zweifel, was das bedeutet. Es bedeutet, daß diejenigen, durch die Gott das Wunder der neuen Gesellschaft heraufführen will, zunächst die Machtlosen und die Unterlegenen sind und von den Partisanen der Gewalt vernichtet werden. Am klarsten ist das in der Vision vom geschundenen Gottesknecht verdichtet (Jes 53), der von den menschlichen Mächten vernichtet, von Gott aber aus dem Tod gerettet wird und dadurch zum Anfang des Neuen werden kann. In der Schrift des Deuteronesaja, in der sich die Texte über den Gottesknecht erhalten haben, ist mit dieser Gestalt das ganze Gottesvolk Israel symbolisiert. Das führt zum letzten, äußerst wichtigen Punkt.

■ Gott wird aus der gesamten Menschheit eine Weltgesellschaft des Friedens, eine Zivilisation der Liebe machen, nicht indem er überall gleichzeitig beginnt, sondern auf dem Weg über sein Volk Israel, in dem er gewissermaßen eine Modellgesellschaft erstellt, von der die anderen Gesellschaften lernen können, wie man anders und friedlicher miteinander umgehen kann. Das ist poetisch verdichtet im Bild der Wallfahrt der Völker nach Jerusalem.

Modellgesellschaft und Gewaltverzicht

Sie wird in einem der wichtigsten Friedenstexte des Alten Testaments verheißen, der in den letzten Jahren durch das Wort „Schwerter zu Pflugscharen“ all-

gemein bekannt wurde. Der Text wurde schon im Alten Testament als äußerst wichtig empfunden, denn er findet sich gleich in zwei Prophetenbüchern (Jes 2 und Micha 4). Er beginnt mit einem Bild aus der Natur, das besagen will, Israel, in dessen Mitte auf dem Zionsberg der Tempel Jahwes steht, werde zu einer Gesellschaft werden, die alle anderen Gesellschaften der Erde überragt:

„Fest gegründet steht der Berg mit dem Haus Jahwes. Der höchste der Berge – er überragt alle Hügel.“

Wenn das der Fall ist, dann setzt die Wallfahrt der Völker ein:

„Zu ihm strömen alle Völker, die vielen Nationen machen sich auf den Weg.

Sie sagen:

Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg Jahwes, zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen.“

Nun setzt der Prophet ein und erklärt, was dieses Bild vom höchsten aller Berge und der Wallfahrt der Völker denn bedeuten soll:

„Vom Zion aus wird eine Gesellschaftsordnung proklamiert, und zwar als Wort Jahwes aus Jerusalem.“

Bisher hatte der Text noch gar nicht verdeutlicht, was eigentlich das Problem der menschlichen Gesellschaften ist, mit dem sie nicht zurechtkommen und für das sie Hilfe bei Gottes Gesellschaft suchen. Das geschieht nun, und damit sind wir beim Thema Rivalität-Friede:

„Er (= Gott) schlichtet den Streit der Völker, er ist der Schiedsrichter der vielen Nationen.

Sie schmieden ihre Schwerter in Pflugscharen um, ihre Lanzen zu Winzermessern.“

Wenn das geschieht, verändert sich die Welt:

„Nie mehr wird Volk gegen Volk ein Schwert erheben, man bildet niemanden mehr aus für den Krieg.“

Damit dies alles eintreten kann, muß allerdings Israel selbst beginnen, sich ganz an Gottes Sozialordnung auszurichten. Deshalb endet der Text in der Jesajafassung:

„Auf, ihr vom Haus Jakob, laßt uns beginnen, im Licht Jahwes unseren Weg zu gehen!“

Das ist durchaus der Weg der Nächstenliebe, der Offenheit und der Gewaltlosigkeit, des Verzichtes auf die Durchsetzung des eigenen Rechtes.

Es gibt keinen Widerspruch zwischen dem Weg zum Frieden über die Modellgesellschaft Israel und dem Weg über den Gewaltverzicht und das daraus resultierende Leid. Das Gottesknechtslied selbst in Jes 53 gehört in den Vorstellungszusammenhang von der Völkerwallfahrt. Denn es schildert gewissermaßen den Augenblick, wo die Völker der Welt erkennen, daß Israel zum höchsten der Berge geworden ist, gerade durch sein Leid und seine Erniedrigung:

„Viele haben sich über ihn entsetzt, so entstellte sah er aus, nicht mehr wie ein Mensch, seine Gestalt war nicht mehr die eines Menschen.

Jetzt aber setzt er viele Völker in Staunen, Könige müssen vor ihm verstummen.

Denn was man ihnen noch nie erzählt hat, das sehen sie nun; was sie niemals hörten, das erfahren sie jetzt“ (Jes 52, 14f.).

Und dann kommt das eigentliche Gottesknechtslied, als staunendes Bekenntnis der Völker und Könige, die erkennen, daß das gewaltlose Opfer der Gewalt schließlich der Welt den Frieden bringt.

Wallfahrt der Völker, Erlernen des Friedens

Ich muß nun sofort hinzufügen, daß diese Sicht des Weges zum Frieden unter den Völkern bis zum Ende des Alten Testaments nicht die einzige gewesen ist. Es hat daneben auch immer die Vorstellung gegeben, daß Gott den Frieden der Endzeit nur durch ein gewaltiges Strafgericht über alle Gewalttäter der Erde herbeiführen könne, in dem sie alle vernichtet werden, so daß nur noch die Armen und Gewaltlosen übrigbleiben.

Dieses unaufgelöste Nebeneinander verschiedener Hoffnungsbilder erklärt auch die verschiedenen

Hoffnungsgestalten im Judentum der Zeit Jesu. Und der Gedanke an den gewaltlosen und leidenden Messias, der gerade auf diesem Weg den Frieden bringt, war eher in den Hintergrund getreten.

Umso deutlicher hat Jesus ihn wiedergefunden und sich zu ihm bekannt. Seine Bergpredigt führt die Sozialordnung Israels auf ihren reinen Kern zurück. Er selbst ist so frei und sicher, daß er vor niemandem Angst hat, keine Sicherungen braucht und so um sich herum einen Raum freier und gewaltloser Kommunikation erschafft. Um ihn herum beginnt der „Berg mit dem Haus Gottes“ zu entstehen und sich über alle Berge und Hügel zu erheben. Er selbst drückt das in der Bergpredigt so aus, daß er den Jüngern sagt, sie seien das Licht der Welt und die Stadt auf dem Berg. Er rechnet offenbar damit, daß um ihn herum das wahre und volle Israel entsteht und es dann eines Tages auch zur Wallfahrt der Völker, zum Erlernen des Friedens in allen Gesellschaften der Welt kommen werde. Er muß dann selber lernen, daß dies nur durch letztes Leid hindurch zustandekommen kann. Die Welt der Gewalt kann sich das, was er mit den seinen ihr vorlebt, nicht bieten lassen, und so treibt sie ihn schließlich in den Tod. Er läuft offenen Auges in sie hinein. Denn von einem läßt er sich nicht abbringen: vom Prinzip des Verzichtes auf Gewalt und Gegengewalt. So wird er zum getöteten, aber dann von Gott bestätigten, erhöhten und mit vielen „Söhnen“ beschenkten Gottesknecht. Aus seinem Tod entsteht das neue, endgültige Israel, zu dem bald auch die Völker kommen, so daß es zur Kirche wird. Sie ist seitdem der Ort, der zum höchsten der Berge werden müßte, damit die Völker an ihr lernen können, wie man die Schwerter in Pflugscharen verwandelt.

Soeben ist von N. LOHFINK zum Thema „Gewalt und Gewaltlosigkeit im Alten Testament“ eine neue Studie erschienen (Quaestiones disputatae 96, Herder, Freiburg). Ebenso interessant und weiterführend ist das Kapitel „Der Weg aus der Gewalt“ in: N. LOHFINK, Kirchenträume. Reden gegen den Trend, Freiburg 1982, Herder, S. 112–135.